

Bierstädter Zeitung

Amtsblatt — Anzeiger für das blaue Ländchen

Erscheint 3 mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags und Samstags
Bezugspreis monatlich 60 Pfg., durch die Post
vierteljährlich M. 1. 0 und Bestellgeld. ::

(Umfassend die Ortschaften: Auringen, Breckenheim, Delkenheim,
Diedenbergen, Erbenheim Heßloch, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim,
Medenbach, Nautod, Nordenstadt, Rambach,
Sonnenberg, Wallau, Wildbachlen.)

Der Anzeigepreis beträgt: für die kleinspaltige
Preiszeile oder deren Raum 20 Pfg. Reklamen
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
Zeile mit 50 Pfg. berechnet. Eingetragen in der
:: : Postzeitungsliste unter Nr. 110 a. :: :

Redaktion und Geschäftsstelle: Bierstadt, Ecke Moritz- und Röberstr. Fernruf 2027. Redaktion, Druck u. Verlag von Heinrich Schulze Bierstadt, I. V.: Ernst Friedrich.

Nr. 87.

Samstag, den 27. Juli 1918.

18. Jahrgang.

Ueber Taten und Erfolge.

Jeder kriegerische Erfolg geht aus zwei innerlich verschiedenen Wurzeln hervor: erstens aus der Tapferkeit und körperlichen Tüchtigkeit des Einzelnen, und zweitens aus dem festen Zusammenhalt des taktischen Körpers. Wo diese beiden Eigenschaften nicht gemeinschaftlich vorhanden sind, ist der kriegerische Erfolg ausgeschlossen, die militärische Macht wertlos. Eine Kompanie von Feiglingen mag noch so vorzüglich geübt sein, sie wird nie einen vollen Sieg erringen, und ein Haufe von tapferen Männern, in dem jeder einzelne wahllos und regellos gegen den Feind ankämpft, würde geschlagen werden. Dafür haben wir ein treffendes Beispiel in den Kämpfen der Kulturarmeen gegen die ungeordneten Haufen kriegerischer Wilden. In neuerer Zeit sahen wir die persönlich tapferen Buren dem geordneten und geschlossenen Südnachkommando der Engländer trotz heldenmütiger Gegenwehr langsam erliegen.

Diese beiden Grundbedingungen kriegerischer Erfolge sind dem Deutschen sozusagen angeboren: schon die altgermanische Heeresverfassung zeigte den von Natur tapferen und tüchtigen Krieger in dem eng zusammengefaßten taktischen Körper. An der Spitze des germanischen Dorfes das im Kriege die kleinste taktische Einheit. Die Hundertschaft, Helle, Stand der Dorfschulze, Vorsteher und Leiter im Frieden und zugleich Anführer der Männer im Kriege. Das Dorf war aus den Geschlechtern gebildet: so hatte es schon den festen inneren Zusammenhang der Verwandtschaft und Freundschaft, so daß im Schlachtfeld keiner den anderen verließ, wenn es zum Angriff ging. Die Tatsache ist also bedeutungsvoll, daß die Einheit von Geschlecht und Hundertschaft als Friedens- und Kriegsgemeinschaft Männer von höchster kriegerischer Tugend zu einem festen taktischen Körper verband. Die beiden Wurzeln aller kriegerischen Erfolge zeigten sich bei den Deutschen in natürlicher Vereinigung — und das höchste, was auch heute der moderne Soldat kennt, die aufopfernde Kameradschaft, erwuchs aus der natürlichen verwandtschaftlichen Beziehung.

Diese beiden kriegerischen Eigenschaften der Deutschen haben sich trotz aller Wandlungen und Fortschritte der Kriegskunst bis auf den heutigen Tag im deutschen Heere erhalten: diesen sind im wesentlichen auch die großen Taten und Erfolge im Weltkriege zuzuschreiben. In den denkwürdigen Augusttagen des Jahres 1914 sah sich Deutschland vor die große und schwere Aufgabe gestellt, nach Ost und West gegen überlegene Streitkräfte zu kämpfen, dazu kam durch die englische Kriegserklärung die Abschnürung von der gesamten Weltwirtschaft.

Trotzdem nahmen wir den Kampf mutvoll auf. Unsere Armeen überrannten in kraftvollem Schwung die belgischen und nordfranzösischen Festungen und trugen ihre Fahnen siegreich bis zur Marne vor. Von dort rief der überlegene in Ostpreußen eingebrochene Russe bedeutende Streitkräfte auf das östliche Kriegstheater. In gewaltigen Schlachten vernichtete Feldmarschall v. Hindenburg erst die Armee Samsonow bei Tannenberg, schlug kurze Zeit danach Rennenkampf und zwang ihn, sich in den Schutz der Festung Koivno zurückzuziehen. Von diesem Zeitpunkte an ruhte das Schwergewicht des Krieges im Osten, das kriegerische Bild hatte gegen den Anfang völlig gewechselt: Im Westen wurde in zäher Defensive der Doppelfeind aufgehalten, im Osten traten wir in die strategische Offensive, bis deren Ziel, die Vernichtung der Ostfeinde: Russen, Rumänen, Serben und Montenegriner, erreicht war.

Der Zweifrontenkrieg, der nach dem Kriegsplan der Entente uns vernichten sollte, wurde durch die überlegene Führung und die Tüchtigkeit des deutschen Heeres außer Wirkung gesetzt. Das italienische Zwischenspiel im Herbst des Jahres 1917 bewies die Schlagkraft des deutschen Kriegers und seines Verbündeten in einem Erfolge, wie ihn die Weltgeschichte bis dahin noch nicht gesehen hatte: 300 000 Gefangene und mehr als 3000 Geschütze waren der ungeheure Siegespreis dieser stürmischen Offensive, die bis zur Piave hinwirkte.

Ungebrochen trotz eines über dreieinhalbjährigen gigantischen Ringens gegen die halbe Welt, trotz einer teuflischen Abschnürung von aller Zufuhr, traten die deutschen Heere siegesmutig und siegesgewiß in den großen Auskampf gegen Engländer und Franzosen im Westen.

Das stürmische Vorwärtsdringen in den letzten Märztagen dieses Jahres zwischen Arras und La Fere, der siegreiche Vorstoß nördlich des La Bassée-Kanals, die Umfassung von Armentières von Norden und Süden her, die den Fall der Stadt und die Waffenstreckung der Besatzung zur Folge hatte, die Eroberung des Kemmelberges am 26. April 1918 und darauf der glänzende Angriff gegen den Dammweg, der unsere Armeen bis zur Marne führte, die Operation der Mo-

ree von Düttel beiderseits des Mah-Baches, das alles sind kriegerische Großtaten, wie sie kein Heer der Welt, solange es eine Kriegsgeschichte gibt, aufzuweisen hat.

Und die Erfolge entsprechen der Größe der Taten. Der deutsche Sieg hat den russischen Völkern die Möglichkeit zu völliger Freiheit und Betätigung wiedergegeben. Deutsche, Esten, Polen und Finnen sind von brüderlicher Fremdherrschaft befreit. Unter den Verbündeten Deutschlands ist neues Leben erwacht. Die Türkei ist in der Lage, sich gegen die gierigen Raubgriffe Englands zu wehren, den tapferen Bulgaren ist ihr Recht geworden, das Reich des gewaltigen Bulgarenzaren Schameun I. will sich flehhaft erneuern, das Plamentum befinnt sich auf sein Recht, auf Eigenart und Sprache.

Hinter den siegreichen deutschen Heeren schreitet eine hochwertige Kultur, Pflanzstätten edler Wissenschaft und Kunst wachsen aus den Trümmern, die der Krieg geschaffen, — dies allein schon ein unabwiesbares Zeichen, daß die deutschen Heere für den Frieden kämpfen.

Englische Schiffbau-Rechnungen

Angeichts der für Donnerstag angesetzten Unterhausdebatte über die Schiffahrtslage warnt „Daily Telegraph“, man möge sich durch die Tatsache, daß der derzeitige Umfang der Neubauten in der ganzen Welt die Abnahme des Schiffraumes durch Tauchbootkrieg und Seeeinfälle wettmache, nicht über die für England besonders wichtige Tatsache hinwegtäuschen lassen, daß der britische Schiffraum noch immer abnehme. In dieser Hinsicht sei die Lage besorgniserregend. Am Ende des Vorjahres habe die britische Handelsflotte ein Defizit von dreieinviertel Millionen Tonnen aufgewiesen. Im ersten Halbjahre 1918 hätten die Neubauten 763 000 Tonnen, die Verluste fast das Doppelte betragen, so daß jetzt annähernd vier Millionen Tonnen zu ersetzen seien, wobei die ungünstige Bilanz noch fortwährend wachse.

„Wir haben“, schreibt die Zeitung, „nie geglaubt, daß der Feind uns aushungern kann und glauben es heute weniger denn je. Aber was wir zu gewärtigen haben, ist der allmähliche Verlust unserer Handelsbeziehungen in entfernten Weltgegenden, weil wir die dort verkehrenden Schiffe zurückziehen und auf den näher liegenden Handelsstraßen fahren lassen müssen. Unsere Handelsorganisation erschläft; die Märkte werden aufgegeben, alte Geschäftsverbindungen den Konkurrenten überlassen, die nur allzu bereitwillig die sich ihnen öffnenden Gelegenheiten ausnützen.“ — Die Zeitung schließt, es müsse etwas radikal falsch sein, wenn ein Land, das ohne Seemacht nicht existieren könne, trotz der entschlossenen fortgesetzten Angriffe des Feindes auf seine Schifffahrt viel weniger Schiffe baue als im Jahre vor dem Kriegsausbruch und nur wenig über die Hälfte mehr, als es verliere.

In der gleichen Zeitung erörtert Archibald Hurd den bedenklichen Arbeitermangel im britischen Schiffbau. Die Privatwerften, führt er aus, hätten schon jetzt nicht genügend Arbeiter und würden, wenn die von ihnen gebauten neuen 73 Hellinge fertiggestellt würden, weitere 30—40 000 Arbeiter benötigen. Dazu kämen dann die mit einem Kostenaufwand von vier Millionen Pfund Sterling errichteten drei Staatswerften, die sich lediglich mit der Zusammenführung anderweitig gelieferter Schiffsteile befassen und dazu die Arbeit von Kriegsgefangenen verwenden sollten. Nachdem sich nachträglich herausgestellt habe, daß einerseits der Zusammenbau fertiger Schiffsteile ebenso gut in Privatwerften erfolgen könne, andererseits aber die Heranziehung der Kriegsgefangenen undurchführbar sei, empfehle es sich, die Staatswerften still liegen zu lassen. Denn wo sollten die benötigten Tausende von Arbeitern herkommen, wenn die Armee nur mit dem größten Widerstreben weniger als die versprochene Zahl alter Arbeiter herausgebe und gleichzeitig den verwandten Industrien die jungen Arbeiter wegnehme?

„Das Ende der Vaterland“.

Das größte Schiff der Welt, der Riesenpanzer der Hamburg-Amerika-Linie „Vaterland“, dem der König von Bayern den Namen gegeben hatte, ist nicht mehr. Durch die Torpedos deutscher U-Boote ist der „Leviathan“, wie man ihn nach seinen 54 282 Bruttoregistertonnen mit Recht benennen konnte, in die Tiefe des Atlantischen Ozeans gesunken. Man wird zweifellos diese Nachricht in Deutschland mit dem gleichen Bedauern aufnehmen, das man einst darüber empfand, daß wir in Tsingtau unsere Kriegsschiffe verkennten mußten, um sie nicht in Feindeshand fallen zu lassen. Hier aber liegen die Verhältnisse doch wesentlich anders. Die „Vaterland“ hatte im Mai 1914 ihre Jungfernfahrt angetreten und war auf ihrer zweiten Reise Anfang August in Bremerhaven von dem Kriegsausbruch

überrascht worden. Als dann die Vereinigten Staaten sich zu unseren Feinden gesellten, hatten sie infolge der dringenden Schiffsraumnot des Vielverbundes nichts Tilgeres zu tun, als die deutschen Passagierdampfer und darunter auch die „Vaterland“ widerrechtlich zu beschlagnahmen. Nur mit Hilfe dieser deutschen Passagierdampfer haben sie es vermocht, ihre Soldaten nach Frankreich zu überführen. Es hat den amerikanischen Schiffsräubern viele Mühe gekostet, die durch ihre Besatzungen sehr stark beschädigten Schiffe wieder instand zu setzen. Doch war bei der bekannten Leistungsfähigkeit der amerikanischen Technik und der Energie der Yankee's nicht daran zu zweifeln, daß sie die Schiffe wieder zum Fahren herrichten würden. Monatlang mußten die Amerikaner an der Reparatur der von uns verstümmelten Schiffe arbeiten. Probefahrt auf Probefahrt mußte die „Vaterland“ ausführen, bis endlich das große Schiff wieder fahrbereit war. Dafür waren aller Wahrscheinlichkeit nach die Turbinen denn doch zu gut zerstört. Die Freude der Amerikaner hat jedenfalls nicht lange gedauert. Hatten sie doch geprahlt, mit diesem Riesenschiff innerhalb eines Jahres rund 1 Duzend Divisionen nach Frankreich schaffen zu können. Unsere U-Boote hatten es anders beschloffen. Knapp 7 Monate hat die Herrlichkeit gewährt und das Sternbanner auf dem Brachtschiff geweht. Nur zweimal hat, soweit wir wissen, das Schiff den Ozean gekreuzt. Durch die Torpedierung der „Vaterland“ ist der amerikanischen Handelsflotte, welche die auf Frankreichs Boden stehenden Truppen versorgt, ein empfindlicher Schlag zugefügt worden, der noch dadurch an Nachdruck gewinnt, daß erst kürzlich zwei andere ehemals deutsche Dampfer, die Japagdampfer „President Lincoln“ und „Cincinnati“, ein Opfer unserer wackeren U-Boote geworden sind. Damit sind der Nachschubflotte der Vereinigten Staaten über 80 000 Bruttoregistertonnen entzogen, ein Verlust, den die Amerikaner so leicht nicht wieder ersetzen können. Man muß sich vor Augen halten, daß für die „Vaterland“ allein 11 Einheitschiffe gebaut werden müssen, da ihre Größe bekanntlich rund 5000 Bruttoregistertonnen beträgt. Von diesem Standardtyp, von dem sich der Vielverband alle Rettung zur Abhilfe der Schiffsraumnot versprach, müssen also für die drei versenkten deutschen Dampfer 18 erbaut werden, wobei man jedoch nicht außer acht lassen darf, daß die Einheitschiffe reine Frachtschiffe und zum Transport von Truppen ungeeignet sind. Der englische Schiffbau hat im Durchschnitt des ersten Halbjahres 1918 im Monat 127 000 Bruttoregistertonnen neu erbaut, also etwas mehr als doppelt so viel, wie die Größe der „Vaterland“ ausmachte. Dabei muß man ferner in Rechnung ziehen, daß die deutschen Passagierdampfer in Bezug auf ihre Passagierräume Musterchiffe und für Truppentransporte außerordentlich geeignet waren. Ihr schneller Ersatz dürfte also unmöglich sein und darum der Verlust desto einschneidender, den der Untergang der „Vaterland“ vom militärischen Standpunkte aus für unsere Feinde bedeutet. Gewiß, der Verlust dieses mit viel Fleiß und großen Kosten von deutschen Werften erbauten Frachtschiffes ist schmerzhaft für uns. Schiffe aber sind vergängliche Werte, die sich immer wieder ersetzen lassen. Höher als ihr Verlust steht uns das deutsche Volk's Zukunft und der Endsieg. Und zu ihm trägt auch die Torpedierung der „Vaterland“ an ihrem Teile bei.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Amerikaner im Feuer.

Außer Senegalense haben die Franzosen bei Fortsetzung ihrer Angriffe zwischen Niamey und Marne zum ersten Male Amerikaner in verhältnismäßig großen Mengen auf die Franzosen verteilt, als Kanonensutter eingesetzt. Die Schwarzen wie die amerikanischen Hilfstruppen wurden in dichten Massen gegen die deutschen Linien vorgetrieben. Sie mußten den Einsatz mit einigen zehntausend Toten, Regener, die Amerikanern, bezahlen. In teilsweise sechzehn Stellen Tiefe griffen sie an. Eine Welle nach der anderen brach im deutschen Artilleriefeuer und Maschinengewehrfeuer zusammen. Auch an den folgenden Tagen erneuerten sie bis zu siebenmal immer wieder ihre Angriffe. Die Kraft erlahmte immer mehr. Am dritten Tage der Offensive begann die amerikanische Infanterie bereits beim ersten Ansturm zu stoßen und sich hinzuworfen, sobald nur das deutsche Artilleriefeuer einsetzte. Dauerte das Feuer länger, so gingen sie eilig zurück, so daß sich der Angriff stellenweise in ein eiliges Zurückfluten verwandelte. Vielfach stand die deutsche Infanterie aus ihren Gräben auf und empfing die Amerikaner mit einem lebend freihändig abgegebenen Schnellfeuer.

Besonders ernste Verluste erlitten die Amerikaner in den schweren Kämpfen des 19., und nach Auslagen von Gefangenen sind einzelne Regimenter zugerieben, vor allem die Offiziersverluste sind juchbar.

A-Boockrieg und Truppentransporte.

Unsere Vernichtungsrechnung stimmt.

Weshalb gelingt es unseren U-Booten nicht öfter Truppentransportdampfer zu versenken und dadurch die amerikanischen Zufuhren vom Kriegsschauplatz fern zu halten? Diese Frage wird zweifellos von vielen gerade anlässlich des großen Erfolges der Versenkung des 32.000 Tonnen großen englischen Transportdampfers „Justicia“ an der irischen Küste gestellt werden. Es erscheint dem Laien so einfach, daß ein U-Boot gerade den Truppentransportdampfern an den Anlaufhäfen aufzulauern hätte, um unter ihnen reiche Ernte zu halten. In Wirklichkeit ist es aber gerade so schwierig, eine bestimmte Art von Schiffen durch den U-Boockrieg zu treffen, wie in einem Reich aus einer großen Anzahl von Fischen gerade einige bestimmte herauszufangen, ja geradezu noch schwieriger, da gerade die Fische, die man haben möchte, nämlich die Truppentransportdampfer, durch ihre Schnelligkeit, Bewaffnung, Sicherung und sonstige Umstände ganz besonders geeignet sind, sich dem Zugriff des fischenden U-Bootes zu entziehen. Wegen des großen Wertes ihrer Ladung durchfahren sie das gefährliche Gebiet besonders rasch und möglichst zur Nachtzeit, was den gewöhnlichen Frachtdampfern schon wegen ihrer geringeren Geschwindigkeit nicht möglich ist.

Trotz der großen Zahl unserer im Sperrgebiet tätigen U-Boote ist aber eine völlige Absperrung des Meeres durch die U-Boote nicht möglich. Daß doch nicht einmal die Entente mit dem seebeherrschenden England an der Spitze die verhältnismäßig enge Ausfahrt aus der Nordsee sicher sperren können, wie der viermalige Durchbruch der „Blücher“, ferner der Durchbruch des „Wolf“ und eine Reihe anderer Hilfskreuzer zeigt, obwohl die U-Boote für einen derartigen Patrouillendienst sehr viel geeigneter sind, als die Unterseeboote, schon wegen ihrer viel größeren Sichtweite. Man muß sich darüber klar sein, daß der deutsche U-Boockrieg eben nur, wie etwa ein Reg, einen bestimmten Prozentsatz des Verkehrs erfassen kann, und daß dieser Prozentsatz vom Glück und einer Reihe sonstiger Umstände, besonders von der Witterung, abhängt. Auch die von der Gegenseite geübte Methode, der Verlegung der Fahrstraßen und der Anfahrthäfen, besonders für wertvolle Ladungen, spielt eine große Rolle. Wäre es möglich, den gesamten Schiffsverkehr durch den U-Boockrieg zu erfassen, so würde er seine Aufgabe in wenigen Wochen erfüllt haben. Daß das unmöglich ist, und daß nur ein bestimmter Teil des Seeverkehrs gefaßt werden kann, haben die deutschen führenden Marinekreise von Anfang an erkannt und daher keine phantastische Rechnung aufgestellt, die sich nie erfüllen kann, sondern von Anfang an nur mit einem bestimmten Monatsergebnis gerechnet, das für den Anfang, wo die größte Ernte zu erwarten war, auf 600.000 Tonnen geschätzt wurde. Daß man sich verschätzt hatte und daß das wirkliche Ergebnis die Erwartungen weit übertroffen hat, stellt der Vorsicht der leitenden Kreise und der Tüchtigkeit unserer U-Bootkommandanten wie der U-Bootmannschaften das beste Zeugnis aus. Daß aber das tatsächlich gesteckte Ziel erreicht und der Feind durch die allmähliche Vernichtung der für ihn tätigen Schiffsräume zum Frieden gezwungen werden wird, dafür bürgt das bisherige Ergebnis des U-Boockrieges, das bereits 18 Millionen Tonnen mit einem Gesamtwert von rund 50 Milliarden Mark überschritten hat, und ferner die Ergebnisse des feindlichen Schiffsbaues, die hinter den amtlichen Voraussetzungen unserer Feinde noch weit mehr zurückgeblieben sind, als die deutschen U-Bootergebnisse die deutschen amtlichen Voraussetzungen übertroffen haben.

Der Untergang der „Justicia“.

„Daily Mail“ meldet, drei bis acht U-Boote hätten an dem Angriff auf den Dampfer „Justicia“, den früheren holländischen Dampfer „Staatenland“, der mit der „Waterland“ verwechselt wurde, teilgenommen. Die begleitenden Torpedojäger griffen die U-Boote an und warfen viele sogenannte Wasserbomben, während Ta-

trouillendooten diese versenkten und ein Seejaggeppier die „Justicia“ in das Tau nahm. Von drei bis acht Uhr morgens wurden sieben Torpedos auf das Schiff abgefeuert. Die „Justicia“ wurde durch das erste Torpedo beschädigt. Die übrigen sechs trafen nicht. Der Dampfer feuerte auf den Feind zu. Um 10 Uhr morgens kam ein anderes U-Boot über Wasser und lancierte zwei Torpedos. Beide trafen das Schiff vorn und hinten, und dadurch sank es.

Die größten Schiffe.

Die „Staatenland“, die bei Ausbruch des Krieges für die Holland-Amerika-Linie in Belfast im Bau begriffen war, wurde von der englischen Regierung beschlagnahmt. Die Annahme holländischer Blätter, daß mit diesem Schiff das „größte Schiff der Welt“ vernichtet worden sei, ist nicht richtig. Das zweitgrößte Schiff der Welt ist nach wie vor ein deutscher Dampfer, der im heimischen Hafen liegende Dampfer „Imperator“ der Hamburg-Amerika-Linie, das Schwester-schiff der in amerikanischen Hände gefallenen „Waterland“. Der „Imperator“ verdrängt 51.969 Tonnen. Die „Justicia“ mit 32.120 Tonnen konnte nur als das zweitgrößte, augenblicklich die See befahrende Schiff bezeichnet werden. Zu diesem Range ist sie aber erst durch die Versenkung der Cunard-Dampfer „Lusitania“ und „Aquitania“, von denen der letztere 45.647 Tonnen groß war, aufgerückt.

(Amtlich.) Berlin, 26. Juli. Neue U-Boots-erfolge im Sperrgebiet um England: 18.000 Brutto-registertonnen. Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Deutschland kann nicht von der Kolonisation ausgeschlossen werden.

Zu dem allgemein annerkennungswürdigen Chorus der englischen Presse stehen folgende Ausführungen des „Manchester Guardian“ vom 13. Juli in ausgeprägtem Gegensatz: Es ist wohl unzweifelhaft, daß der Versuch, eine Macht wie Deutschland von der Kolonisation auszuschließen, nicht der Weg zu einem festen Frieden ist. Das Dilemma ist eins der vielen, die die Notwendigkeit der Errichtung einer Liga der Nationen fordern, einer Liga, die eine gewisse Oberaufsicht über umfrittene Völkereien führt, und Mittel in der Hand hat, die Bewaffnung der einheimischen Bevölkerung einzuschränken. Wir schulden dies unseren Dominien, die uns so trefflich zur Seite gestanden und verhindert haben, daß Deutschland seinen Militarismus über See trägt.

Von den Fronten.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, den 26. Juli 1918. (M. W.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Südlich von Albert schlugen wir einen englischen Teilangriff zurück und machten im Nachstoß Gefangene. Erfolgreiche Vorstöße unserer Erkundungsabteilungen an vielen Stellen der Front.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz: Auf dem Schlachtfelde zwischen Aisne und Marne wurden heftige Teilangriffe des Feindes teils vor, teils in unserem Kampfgebiet abgewiesen. Weidenseits des Durcq dauerten die Kämpfe bis zum Abend an. Hier warfen wir tödlich von Dülch le Chateau den Feind aus seinen vorderen Linien. Desfilich des Ores und südlich des Durcq schlugen wir im Gegenstoß die feindlichen Angriffe ab. Auch westlich von Vincelles (a. d. Marne) wurde der Feind im Walde von Ais nach heftigen Kämpfen vor unseren Linien abgewiesen.

Südwestlich von Reims säuberten wir das Wald-gebiet westlich von Brigny und schlugen heftige Gegenangriffe weißer und schwarzer Franzosen zurück. In der Champagne griff der Feind zwischen dem Suippes-Tale und Souain am frühen Morgen an. Er wurde im Gegenstoß abgewiesen.

In Luftkämpfen verlor der Feind gestern 28 Flugzeuge und 1 Fesselballon.

Leutnant Freiherr v. Rhythofen errang seinen 10., das Jagdgeschwader Rhythofen damit seinen 500. Luftsiege. Leutnant Doemenhardt schoß seinen 44., Leutnant Bittl seinen 27., Leutnant Bolle seinen 26. und Vizelfeldwebel Thom seinen 25. Gegner ab.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Zwangskontingierung der Einwanderer in Amerika.

Und Wilson höhnt!

Die Stockholmer Zeitung „Politiken“ vom 17. Juni schreibt: „Als Amerika seinem zaristischen-demokratischen Führer in den Krieg folgte, hielt der Kapitalismus die Zeit für geeignet, sich von den „lästigen Parasiten“ mit dieser wegwerfenden Bezeichnung belegt der Amerikaner die Eingewanderten! zu befreien. England hatte die Methode eingeführt, neutrale Schiffe zu requirieren, Amerika stand ihm nicht nach, es „requirierte“ neutrale Unterthanen, indem es sie zum Heeresdienst preßte. Kraft des neuen Gesetzes über die Wehrpflicht wurde ein Schwede kürzlich zu zweiundzwanzig Jahren Zuchthaus wegen „Wehrpflichtverweigerung“ verurteilt. In einem und demselben Prozesse wurden fünf Skandinavier (nicht skandinavische Staatsangehörige) zu zusammen 60 Jahren Zuchthaus verurteilt. Dies „half“ aber offenbar nicht. Man sah also „leider gezwungen“, mit Massenausweisung

zu drohen. Der dem Kongress hierüber vorgelegte Gesetzesentwurf bestimmt, daß alle wehrfähigen Ausländer, die sich nicht „freiwillig“ — man ist doch demokratisch! — in die amerikanische Armee einschreiben lassen, das Land unmittelbar verlassen müssen. So handelt das freie Amerika, wenn der Dollar in (Jahr ist. Und der Besitzer des Dollars? Er legt Offiziersuniform an, spaziert in den Straßen von Paris umher und wird von der holden Weiblichkeit bewundert, die er körperlich und moralisch anseht.“

Ähnlich äußert sich „Nytensbladet“ vom 26. Juni: „Mehr als eine gewisse begrenzte Anzahl Truppen kann nicht nach Frankreich übergeführt werden. Die fremden Völker sind in so großer Anzahl in das amerikanische Heer gepreßt worden, daß nur ein geringer Teil Vollblutamerikaner mitzugehen braucht, und diese dann am liebsten als Offiziere. Tausende von Schweden sind Jahr um Jahr mit falschen Pässen geflohen, um ihrer Wehrpflicht in ihrer Heimat nicht zu genügen. Sie sind nun nicht nur dazu gezwungen, unter weit strengeren Kriegsgesetzen als in dem Heimatland zu dienen und von fremden Offizieren kommandiert zu werden, sondern sie werden auch nach notdürftiger Ausbildung auf Dampfer gepfercht, um nach Frankreich gesandt zu werden, wo sie für ein fremdes Land und die geringsten Geldbeute der Erde kämpfen, leiden und sterben sollen.“ Es ist ein ganz neues Freiheitsprinzip, das Amerika jetzt anwendet. Nach aller traditionellen Freiheit und überkommenen Praxis sind immer diejenigen, die nicht Mitbürger des Landes sind, in dem sie sich aufhalten, vom Kriegsdienst befreit. Amerika räumte schnell auf mit dieser internationalen Freiheit. Alle Auswanderer, russische Juden, polnische Flüchtlinge, Syrier, Armenier sowie Skandinavier werden ohne Federlehen zu Soldaten in der Armee des Onkel Sam gemacht. Sie haben keine anderen Rechte als die, die die Amerikaner ihnen geben wollen. Dies Freiheit nennen und mit Knechtschaft für die gelungene Freiwilligenwerbung auf die Trommel schlagen, ist etwas, das des alten Barnum würdig wäre.“

Angeht dieser Darstellungen erscheint die Versicherung Wilsons in seiner Rede am 4. Juli am Grabe Washingtons, er habe dieselben Ziele „wie Washington und seine Helfer“, — nämlich Amerika zu einem „Zufluchtsort für die Menschen aller Länder“ zu machen — wie ein frecher Hohn auf den Freiheits- und Gerechtigkeitssinn des Mannes, der sein Land den englischen Bedrängern entziffen hat.

Das Auge der Nacht.

Eine Erzählung aus Transvaal von J. B. Mifford.
Deutsch von M. Walter.

9) (Nachdruck verboten.)

„Ihr sagtet vorhin: wir!“ bemerkte er in leicht scherzendem Ton. „Möchtet Ihr denn, daß ich Euch helfe, dieses Gokkonda auszuforschen, alter Junge?“

„Gewiß, Ihr habt mir das Leben gerettet, Selwyn, und dafür sollt Ihr auch mein Geheimnis erfahren, daß uns zu solchen Taten machen wird. Wir wollen zusammen auf die Suche gehen.“

„Einverstanden, Kamerad! Solch ein Abenteuer ist ganz nach meinem Sinn. Schaut nur zu, daß Ihr bald wieder flott seid, damit wir aufbrechen können.“

Fanning lächelte. „Ihr habt es ja gewaltig eilig, Freund! Aber sagt selbst — wäre jetzt solch eine Reise zu Fuß möglich?“ Er deutete auf das dürre, verfestete Land. „Nein, wir müssen ruhig warten, bis die Hitze vorüber ist.“

„Wirklich? Und während der Zeit hebt ein anderer das Rest aus.“

„Darüber macht Euch keine Sorge! Den Schatz findet keiner. Ich selbst habe ja viermal umsonst gesucht, trotzdem ich genaueste Angaben besitze und mein ganzes Leben in diesen Regionen verbracht habe. Aber diesmal soll es mir glücken.“

„Warum denkt Ihr das?“

„Em, aus einem sehr einfachen Grunde. Seht Ihr, ob die Hitze anhält oder nicht, ich bin ein ruiniertes Mann. Jetzt muß ein Wendepunkt eintreten, natürlich zum Besseren. Ferner wird dies meine fünfte Expedition sein und fünf ist eine glückliche Zahl. Ich bin nämlich ein wenig abergläubisch in solchen Dingen.“

„Da seid Ihr nicht der Einzige.“ lachte Selwyn. „Doch Ihr habt mir noch gar nicht erzählt, wie Ihr zur Kenntnis dieses wichtigen Geheimnisses gekommen seid.“

„Ich erfuhr es von dem Einzigen, der den Ort gesehen hat, das heißt von Europäern.“

„Ah, aber er hat Euch vielleicht etwas vorgemacht.“

„Auf dem Totenbett läßt keiner. Der Mann kam

eines Abends in sterbendem Zustande hierher. Er war von den vergifteten Pfeilen der Buschmänner tödlich verwundet worden. Nur eine Stunde lebte er noch, und diese benutzte er, um mir sein Geheimnis anzuvertrauen. Er hatte die Sache durch einen Zufall erfahren und war dreimal bis an den Ort gelangt, mußte jedoch wieder umkehren, da er stets von Buschmännern angegriffen wurde, die den Platz bewachen, als enthielte er ein Heiligtum.“

„Das klingt ja recht erbaulich!“ rief Selwyn, dessen Eifer durch die Erwähnung der vergifteten Pfeile bedeutend abgeflaut war. „Seid Ihr auch von ihnen überfallen worden, Fanning?“

„Nur einmal und zwar das vorletzte Mal.“ entgegnete dieser. „Woraus ich schloß, daß der Ort nicht mehr fern sein mußte.“

„Die Wunde verdirbt uns aber den ganzen Spaß. Einen ehrlichen Kampf, Auge in Auge, den lasse ich mir gefallen, doch hinterrücks mit einem giftigen Stacheltier, das sonst keiner Auge weh tun könnte, niedergeschossen zu werden.“ — „hu!“ Selwyn schüttelte sich, als spürte er bereits einen ganzen Hagel von Pfeilen auf der Haut.

„Ja, lieber Freund, für einen hohen Gewinn muß man auch etwas riskieren.“ versetzte Fanning mit großer Ruhe. „Gefahrlos ist die Geschichte nicht, und deshalb ist es besser, ich warne Euch vorher.“

„Sehr nobel gehandelt, altes Haus, aber — ich wage es doch!“

„Gut.“ nickte Fanning, offenbar befriedigt von diesem Entschluß seines Gefährten. „So hört meinen Plan. Hier zu bleiben, hat keinen Zweck, denn vorläufig kann ich doch nichts unternehmen. Ich denke also, wir besuchen einen alten Freund von mir, der drüben in Transvaal, nahe den Umföhrbergen lebt. Sein Wohnort ist ein wahres Paradies gegen dieses Wüstenloch. Dort kann ich mich erholen und Ihr lernt zugleich ein schönes Fleckchen Erde kennen. Später kommen wir wieder hierher und beginnen unsere Forschungsreise.“

„Der Plan ist nicht übel.“ pflichtete Selwyn bei. „Nur eins: Eure Freunde kennen mich nicht. Werden sie mich nicht für zudringlich halten, wenn ich ungefragt dort erscheine?“

„Nah, nicht im geringsten! Christoph Selbst ist der beste Mensch unter der Sonne — ausgenommen vielleicht

seine Frau. Wenn wir Brüder wären, könnte ich mich nicht wohl bei ihm fühlen, und jeder meiner Freunde, den ich mitbringe, ist ihm so willkommen wie uns hier ein tüchtiger Regen sein würde.“

„Nun, dann ist ja alles in Ordnung. Eine Frage möchte ich an Euch aber noch stellen. Wenn es uns gelingen sollte, den geheimnisvollen Ort zu erreichen, was werden wir dort finden? Das habt Ihr mir noch nicht gesagt, Fanning.“

„Ihr wißt, in diesem Lande sind nur zwei Dinge aus der Erde zu holen: Gold und „Steine“. Das Erstere ist an jenem Orte nicht, wohl aber —“

„Diamanten also!“ fiel Selwyn mit aufleuchtendem Blick ein. „Herrliche Aussicht! Hoffentlich finden wir recht viele, denn ehrlich gestanden — ich könnte dergleichen gebrauchen, und legt erst recht — aus einem besonderen Grunde. Ich glaube“, schloß er lachend, „bei Euch ist dasselbe der Fall.“

„Wieso?“ fragte Fanning verwundert.

„Nun, wenn einer das Fieber hat, sagt er oft mehr als er will. He, alter Junge, wer ist „sie“? Und wie heißt sie?“

Fanning wurde rot, lachte leise auf, aber — schwieg.

6. Kapitel.

Quitt

Dank seiner kräftigen Konstitution erholte sich Fanning in verhältnismäßig kurzer Zeit, so daß er dann und wann kleinere Ausflüge zu Pferde unternehmen konnte, natürlich nur nach Sonnenuntergang, denn die Hitze war noch immer unerträglich und keine Aussicht auf Regen vorhanden. Und doch erwarteten ihn beide Männer mit der größten Ungeduld; Fanning aus Gründen, die sein Gefährte nicht zu erraten vermochte, weil der andere in diesem Falle ein hartnäckiges Schweigen beobachtete. Selwyn aus Ueberdruß an dem einseitigen, weltabgewandten Leben, das er hier zu führen gezwungen war. Zum Glück besaß er ein überaus heiteres Temperament, welches keine rechte Verstimmlung in ihm aufkommen ließ und ihm half, sich mit leichtem Sinn über alles Lästige hinwegzusetzen.

(6. ...)

Eine angebliche Königswahl.

Adolf Friedrich von Mecklenburg.

Die Petersburger „Nowaja Wajest“ beschreibt die Sitzung des finnischen Landtages vom 18. Juli: Die Sitzung des Landtages ging unter besonders feierlichen Umständen vor sich. Auf der Ministerbank hatten sämtliche Mitglieder des Kabinetts mit Baasifilvi und Ewinhufud an der Spitze Platz genommen, in den Logen Vertreter sämtlicher ausländischer Missionen; unter dem Publikum, das die Galerien überfüllte, lenkte die besondere Aufmerksamkeit der ehemalige Großfürst Krill Wladimirowitsch (zu Beginn der Revolution führte er den Beinamen „Der rote Admiral“) auf sich.

Angeichts der scharfen Opposition, die während der Debatte zutage getreten war, wurde die Abstimmung unter großer Erregung erwartet. Als der Präsident das Resultat der Abstimmung (16 Stimmen Mehrheit) verkündete, brach stürmischer Beifall der sonst so zurückhaltenden Landtagsboten aus. Die Sozialdemokraten verließen langsam den Sitzungssaal. Der Erfolg wird vor allem der Energie des Ministerpräsidenten Baasifilvi zugeschrieben, der in Privatgesprächen mit Abgeordneten erklärte, daß er auch vor einem Staatsstreich nicht zurückschrecke, falls die Abstimmung nicht das gewünschte Resultat hätte. Unsere Armee, erklärte der Ministerpräsident, verlangt ihren König, und sie hätte das volle Recht, von sich aus die Monarchie in Finnland zu proklamieren.

In Anbetracht dessen, daß in Helsingfors 15 000 Mann unter General Mannerheim standen, hatte diese Beweisführung Baasifilvis überzeugende Kraft. Viele Abgeordnete, die bis zur letzten Minute schwanken, stimmten für die Monarchie. Vor dem Landtagsgebäude war eine riesige Menschenmenge zusammengeströmt, und als einer der Abgeordneten vom Fenster aus das Abstimmungsergebnis verkündete, erlauteten Hochrufe auf den Landtag.

Den ganzen Tag über dauerten die Manifestationen an. Die Häuser waren mit finnischen und deutschen Flaggen geschmückt. In derselben Sitzung des Landtages wurde eine Deputation gewählt, die dem Herzog von Mecklenburg-Schwerin die Krone anbieten soll.

Der neue König soll mit der Deputation zugleich auf einem der neuen finnischen Kriegsschiffe zurückkehren.

Die Erklärung der Monarchie wird, wie man glaubt, den entscheidenden Bruch Finnlands mit Frankreich herbeiführen.

Der Senat hat das Projekt des Landtages mit wenigen Änderungen genehmigt. Abgeändert wurde Punkt 16, wonach der König nicht das Recht hat Krieg zu erklären und Frieden zu schließen ohne Zustimmung des Landtages.

Die finnische Gesandtschaft in Berlin erklärt die vorstehende Schilderung, die zuerst in russischen Zeitungen erschienen ist, als eine von Anfang bis zu Ende vollkommen phantastische Erfindung.

Englands Drohung an Finnland.

Im englischen Unterhause erklärte Balfour, seines Wissens verleihe die finnische Regierung gegenwärtig die monarchistische Verfassung einzuführen. Die Verfassung Finnlands lähme England nichts, doch habe die englische Regierung Finnland wiederholt vor den Augen der Welt gewarnt, die entstehen würden, wenn die finnische Regierung dulde, daß das Land unter deutschen Einfluß gerate.

Unsere Ziele im Westen.

Unsere Gegner verstehen aus jeder militärischen Lage für sich Honig zu saugen. Gewannen wir bei früheren Offensiven reichlich Gelände, so trösteten sie sich: ihre weitläufigsten Ziele haben die Deutschen doch

nicht erreicht. Jetzt aber, wo es ihnen gegnügt ist, ein verhältnismäßig kleines Stück des französischen Bodens zurückzuerobern, bedeutet das auf einmal einen weittragenden Sieg. Zu dieser doppelten Bewertung der Tatsachen ist folgendes zu sagen:

Ziel jedes Kampfes ist die Vernichtung des Gegners. Das kann in einer rein frontalen Schlacht nur durch die Waffengewalt und nicht durch strategische Manöver, wie Umfassungen, erreicht werden. Die Strategie hat während solcher Kämpfe zumeist ganz zurückzutreten. Erst nach Abschluß der eigentlichen Kämpfe tritt sie wieder hervor. Es kommt darauf an, daß durch den Ausgang des Kampfes unsere gute strategische Lage erhalten bleibt, möglicherweise verbessert wird. Eine solche Verbesserung liegt in der Schwächung der feindlichen Kampfkraft, die um so mehr in die Erscheinung tritt, je weniger die eigenen Kräfte verbraucht werden. Aus diesem Grunde haben wir stets, wenn unsere strategischen Operationen uns vor taktische Lagen stellten, deren Fortführung große Verluste für uns ohne eine wesentliche Verbesserung der strategischen Lage herbeigeführt hätten, unsere Angriffe eingestellt. Es ist das z. B. zu erinnern an das Unterbleiben eines Angriffs beiderseits von Arras. Das war eine weise Selbstbeschränkung nach dem großen strategischen Durchbruch, der vorangegangen war. Derselbe Vorbehalt muß auch jetzt unsere Handlungen bestimmen.

Die Entente huldigt einem anderen Grundsatz. Sie hat in allen großen Angriffsschlachten ohne wesentlichen Erfolg für ihre strategische Lage gewaltige Massen geopfert. So handelt sie auch jetzt wieder. Obwohl sie ihr strategisches Ziel, den zangenförmig angefaßten Durchbruch bei Soissons und bei Reims nicht durchsetzen konnte, hat sie die Versuche immer wieder erneuert.

Sie hat bisher in dem Raume zwischen Reims und Soissons angelegt:

- 38 französische,
- 2 italienische,
- 4 englische, und
- 6 amerikanische Divisionen, ferner
- 2 französische Kavallerie-Divisionen zu Fuß.

Vielleicht ist es noch mehr. Diese 52 Divisionen sind jedenfalls einwandfrei von uns festgestellt worden. Das Hauptopfer tragen wieder die Franzosen. Von ihnen ist hier ein Drittel ihres gesamten Heeres in den Kampf geworfen worden. Italien hat nicht mehr als die hier in die Schlacht geworfenen Divisionen in Frankreich. Die 4 englischen Divisionen sind ein verhältnismäßig schwacher Bruchteil des englischen Heeres. Die 6 amerikanischen Divisionen stellen die jetzt verwendungsbereiten und fertig ausgebildeten in Frankreich verfügbaren Amerikaner vor.

Wenn die Heeresleitung der Entente behauptet, sie suche mit dem Kampf nicht die Entscheidung, so ist das mit dem starken und rücksichtslosen Einsatz besonders der französischen Kräfte nicht vereinbar. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die der französischen Führung unterstehende Heeresleitung der Entente einen Sieg erklären will, der den Krieg zu ihren Gunsten entscheiden soll. Dieses Ziel wird sie auf diesem Wege nicht erreichen.

Mag der Feind weiter anrennen. Wir schonen unsere Kräfte und erhalten uns stark. Was bedeute entgegenüber eine Geländeeinbuße. Was wir jetzt zwischen Aisne und Marne dem Feinde an Boden überlassen haben, ist höchstens ein Fünftel bis ein Sechstel des ganzen Raumgewinnes seit der Aisne-Offensive. Es ist kein Boden, der den Charakter einer zur Verteidigung vorbereiteten Stellung hat, von dessen Besitz die Sicherheit unserer Front abhinge. In dem letzten Bewegungskampf spielt der Geländebestand an sich überhaupt keine Rolle. Vernichtung des Feindes lautet unser Ziel, und wir sind auf gutem Wege!

Ein Umstand ist noch bei den erfolgreichen Kämpfen, die wir nun schon tagelang führen, von besonderer Bedeutung: wir haben die Erfolge mit erheblich unterlegenen Kräften erzielt!

den ganzen Tag nichts weiter zu tun waren, als ihre Pfeile zu rauchen, und zu beobachten, ob der Himmel nicht endlich seine Wolken öffnen würde, so sollte es ihnen doch nie an Unterhaltungsstoff. Selwyn war ein gewandter Erzähler, voll Weltkenntnis und scharfer Beobachtungsgabe, der seinem Zuhörer zum besten brachte, was mancherlei von dem europäischen Leben berichtete, wofür dieser seine oft schauerlich klingenden Abenteuer zum Besten gab.

Eines Abends hatten sie sich nach längerem Gespräch zur Ruhe begeben. Türen und Fenster weit offen lassend, um die erstickend schwüle Luft, die drinnen herrschte, zu mildern. Die Atmosphäre glühte, und es war jene unheimlich bedrückende Stille eingetreten, welche gewöhnlich einem gewaltigen Ausbruch der Naturelemente vorhergeht.

„Es sieht nach einem Erdbeben aus“, meinte Selwyn. „Oder einem tüchtigen Gewitter.“ fiel sein Genosse ein. „Wir würden uns auch mit diesem zufrieden geben.“

Bald waren beide eingeschlafen, und Selwyn hatte einen seltsamen Traum. Er sah sich mitten in der Nacht in einer tiefen, felsigen Schlucht, — dem Orte, wo sich Fannings Schatz befand. Und da war es auch, das festsitzende „Auge der Nacht“; es funkelte und leuchtete in der Dunkelheit, und sein Bild war wie der eines Baasifilvi. Aber Selwyn empfand weder Freude noch Triumph, daß er sein Ziel erreicht; anstatt nach dem glühenden Stein zu greifen, dachte er nur daran, zu entfliehen. Doch er vermochte kein Glied zu rühren; er war wie festgewachsen an dem Boden, — zitternd vor Furcht stand er da. Näher und näher kam das funkelnde Auge. Und jetzt blühte ein zweites daneben auf. Zwei Augen, die glühend auf ihn gerichtet waren! Vor ihm bewegten sich schattenhafte Hände, die einen Bogen hielten, — ihn spannten, — auf ihn zielten mit — mit dem vergifteten Pfeil! Und er konnte sich nicht bewegen, nicht fliehen! Entsetzt!

Mit einem schrillen Pfeifen schwirrte der Pfeil durch die Luft. Ein lautes Zischen und dann war die ganze Schlucht von blendendem Licht erfüllt und —

„Das nenne ich mit knapper Not dem Tode entronnen, Kamerad!“ rief eine laute Stimme. Der Mann war gebrochen. Schweißperlen fuhr Selwyn in die Höhe, doch der Anblick, der sich ihm bot, machte ihn erst recht er-

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Unser Rüstzeug ist gesichert.

Am Schlusse der Beratung des Militäretats in der bayerischen Kammer erklärte der Kriegsminister General der Kavallerie v. Hellingrath: „Unsere Vorräte an Rohstoffen reichen bei entsprechender Sparsamkeit, solange unsere Feinde belieben, weiterzukämpfen. Wenn einzelne Stoffe, insbesondere Sparmetalle, zu Ende gehen sollten, so sind durchaus vollwertige Ersatzstoffe erfunden, die in größerer Menge hergestellt werden können. Unser Rüstzeug zur Verteidigung des Vaterlandes ist in jeder Weise und in vollem Umfange gesichert.“

Der Luftangriff auf Tondern.

Unter den Schiffen, die der König von England bei der Antarktis-Expedition befand, befand sich auch ein geheimnisvolles Schiff, von dem, wie weiter sagt, nicht mehr erzählt werden dürfte, als daß es ein Mutterschiff für Flugzeuge sei, und daß es an dem letzten Angriff auf Tondern teilnahm, worüber jetzt Einzelheiten bekannt werden. Kapitän Dixon war des Morgens früh von dem Schiffe aufgestiegen und mit seinem Flugzeug über Tondern angekommen. Er stieg bis auf 50 Fuß heran und durchflog die Langstraße. Der Angriff war eine vollständige Überraschung. Keine einzige Abwehrkanone wurde abgefeuert. Dixon nahm ein Gebäude aufs Ziel, das er für einen Schuppen hielt, und warf eine Bombe aus 300 Fuß Höhe. Diese traf ein Munitionslager. Dixon bemerkte, daß er sich über einem Heppelnschuppen befand. Er warf darauf den Rest seiner Bomben, und hohe Flammen stiegen auf. Dixon flog darauf nach dem Mutterschiff zurück und ließ noch andere Flieger die gleiche Operation ausführen. Dann erst begann ein wildes Sperrenfeuer. Der Angriff dauerte drei Stunden. Dixon, ein junger Offizier, wurde für diese „enorme Heldentat“ vom Könige mit dem Orden für ausgezeichnete Dienste belohnt.

Der Bericht des englischen Blattes ist, wie fast alle englischen Berichte, lägenhaft. Nach Erkundigungen an zuständiger Stelle ist kein Munitionslager getroffen worden. Der ganze Angriff hat sich innerhalb 20 Minuten abgespielt, unsere Abwehrbatterien sind sofort in Tätigkeit getreten, und zwar mit so guter Wirkung, daß drei Flugzeuge beschädigt in Dänemark landen mußten und die Engländer sich einer Neutralitätsverletzung Dänemarks durch Ueberfliegen seines Gebietes schuldig machten.

Die zu Pazifisten gewordenen Kriegsheere.

Ueber einige von kriegswütigen Heeren durch den Druck der harten Tatsachen zu Pazifisten gewordene Männer der englischen Öffentlichkeit, spottet die bekannte sozialistische, aber ausgesprochen kriegsfreundliche Londoner Zeitschrift „Justice“ in ihrer Nummer vom 27. Juni. Es gibt in England — so meint das Blatt — „manche Leute, die bei Kriegsbeginn wildere Jingoismen waren als irgendein heutiges Mitglied der nationalsozialistischen Partei, und die jetzt von ihrem Schöpfer einen Frieden um jeden Preis, der sie rettet, erleben. Da ist zum Beispiel Lord Lansdowne, der Mann, der die Ordnung der Dinge in Irland zum Scheitern brachte und jetzt das gleiche für Europa will; da ist Austin Harrison, der die beiden ersten Kriegsjahre damit verbrachte, den Kaiser mit Worten zu töten und die Hoffnung aussprach, daß, wenn das englische Heer in Deutschland einträte, „jemand den schmutzigen Kerl, den Houston Stewart Chamberlain um die Ecke bringen werde“; er gehört jetzt der russischen Revolution auch zu den Angstreibern, die nach dem Frieden schreien! Und ich kenne selbst Leute — nicht solche aus dem Volke, sondern Leute in schönen, gut bezahlten Stellungen, — die zu Anfang des Krieges geradezu nach Blut lechzten, die hofften, die Russen würden in Berlin die gleichen Greuel begehen wie die Deutschen in Belgien, die sich das Maul lecken beim Gedanken an die „Zerstörung und Plünderung Kölns“, die der Baralong-Affäre Beifall spendeten, was ich nie getan habe — und diese selben Leute lesen heute beifällig den „Herald“ und fragen, warum nicht irgend ein Herr Soundso einen anderen Herrn Soundso in Neutralitätsdingen treffen könne, um mit ihm irgend eine Art Ausgleich zusammenzufinden!“

Das Auge der Nacht.

Eine Erzählung aus Transvaal von J. B. Miford. Deutsch von M. Walter.

10] (Nachdruck verboten.)

Nur eins bedrückte ihn, und zwar in einer Weise, die ihn zuweilen mühsam und schwermütig machte. Er lebte nämlich in beständiger Furcht, sein Freund könne den Verlust seines Dokumentes entdecken. Ein Feigling war Selwyn keineswegs, aber das Bewußtsein, sich einer unehrenhaften Tat schuldig gemacht zu haben, erschütterte doch einigermaßen sein Selbstvertrauen. Zudem sagte er sich, daß Fanning, der sein Geheimnis so sorgfältig gehütet hatte, außer sich sein würde, falls er das Verschwinden des Papiers bemerken und zu der Ueberzeugung gelangen sollte, daß er mit taktloser Ueberlegung beraubt worden sei. Das ergab ihm, ihm weiszumachen, er habe das Blatt im Fieber zerrissen, doch auch diese Ausrede erschien Selwyn jetzt nicht als besonders reichhaltig; ja, er fürchtete sogar, sein Genosse könne scharfsinnig genug sein, zu erkennen, daß diese Erklärung eine Lüge war. Würde er dann nicht in wilden Jörn geraten, vergessen, daß Selwyn ihm das Leben gerettet, und darauf sinnen, Rache zu üben an dem Manne, der so schändlich an ihm gehandelt hatte?

Je mehr Selwyn an all dies dachte, desto unbehaglicher fühlte er sich, und er hätte viel darum gegeben, hätte er seine Tat ungeschehen machen können.

Für seine eigene Beraubung fand er keine Erklärung. Der Verdacht, den er anfangs gegen die beiden Raffen gehegt, erwies sich als grundlos, und die Annahme, ein Affe habe sich an das offene Fenster geschlichen und Selwyn das Papier entrißen, entbehrte jeden Anhaltes.

Unter diesen Umständen war es begreiflich, daß der Engländer sich fragte, ob seine innere Unruhe Fanning noch nicht aufgefallen sei, ob dieser nicht schon bereit habe, seinen Schatz mit ihm teilen zu wollen. Fast glaubte er es, denn seit jenem ersten Male hatte Fanning das Thema nicht wieder berührt und war jedem Versuch Selwyns, ihn auszuforschen, geschickt ausgewichen.

Der Verkehr zwischen den beiden Männern gestaltete sich äußerlich durchaus freundschaftlich, und obgleich sie

schauern. Mitten im Widerschein eines flammenden Blitzstrahls stand Willem Fanning, eine riesige Schlange am Schwanz emporhebend. Sie war tot, aber der Körper wand sich noch in konvulsischen Zuckungen. Ein mächtiger Donner Schlag erschütterte das Haus und dann herrschte plötzlich ägyptische Finsternis.

„Jämbet ein Licht an“, rief Fanning, „doch kommt mir nicht zu nahe! Das Reptil könnte selbst jetzt noch gefährlich sein.“

Wie im Traum gehorchte Selwyn. „Was bedeutet denn das?“ fragte er dann, sich die Augen reibend.

„Das bedeutet, daß Ihr um ein Haar in die Unterwelt gefahren wäret“, war die Antwort. „Ihr verbannt Euer Leben nur dem Selwiter. Ich erwachte durch den Donner und stand auf, um nach dem Wetter zu sehen. Ein greller Blitz, der das ganze Zimmer erhellt, ließ mich die Schlange bemerken, die sich quer über Eure Beine gelegt hatte. Ohne eine Sekunde zu zögern packte ich sie am Schwanz und zerschmetterte ihr den Kopf an der harten Tischkante. Da liegt sie nun.“

Sprachlos starrte Selwyn erst auf den toten Schlangentöter und dann auf das greuliche Ungetüm.

„Wahrhaftig, Fanning“, rief er endlich aus, „das war eine beherzte Tat! Auf jeden Fall sind wir jetzt quitt! Gspürst habe ich aber die Nähe des giftigen Reptils, denn mir lag wie ein Alp auf der Brust.“ Und er dachte an den beklemmenden Traum, den er gehabt hatte.

„Es ist eine Kobraschlange“, bemerkte Fanning, das tote Tier zum Fenster hinausschleudern. „Wahrscheinlich spürte sie, daß Regen im Anzuge war und suchte hier ein schützendes Obdach. Und nun, Kamerad, ich denke schlafen können wir doch nicht mehr, also rauchen wir lieber eine Pfeife.“

Mit elementarer Gewalt brach der Sturm los; flammende Blitze zuckten am Himmel auf und trachend rollte der Donner durch die wasserschwernen Wolken. Und dann strömte der seit Monaten so heiß ersehnte Regen herab, stetig, unaufhaltsam, ein echter Landregen. Die Dürre war zu Ende, aber — zu spät, denn nach dem Schwitter folgte eine schroffe Abkühlung, die besonders den Schafen und Ziegen (die Angoraziegen ist bekanntlich sehr empfindlich gegen Witterungswechsel) verderblich wurde.

Vermischtes

Pariser Bürgerwehr.

Nach Pariser Berichten genehmigte der Gouverneur der Festung die vom Gewerberat beschlossene Einrichtung einer „Bürgerwehr“ zur Unterstützung der öffentlichen Sicherheitsorgane. Der Pariser Stadt- und Vorortverkehr wurde der Militärseifenbahnbehörde unterstellt, ebenso die Nordbahn.

Das Vordringen der Engländer im Murmangebiet.

Die an der Murmanküste gelandeten Engländer haben auf ihrem Vormarsch in das Innere des Landes noch keinen Widerstand gefunden. Wie aus Helsingfors gemeldet wird, sind sie auf ihrem Vordringen von Archangel gegen Murman begriffen. Letztere Stadt ist bereits ernst bedroht. Die Mitglieder des Arbeiter- und Soldatenrats wurden gefangen genommen und hingerichtet. Die Truppen der Alliierten haben die Linie Kantalek-Kem besetzt.

Die Schwierigkeiten des Unternehmens erhöhen sich allerdings mit jedem Kilometer, mit dem sich die Engländer von ihrer Schiffsbasis entfernen.

Der Riese in der Luft besiegt.

Von unterrichteter Seite wird auf die beachtenswerte Tatsache hingewiesen, daß die Seeflieger des Marinekorps in den letzten Wochen sechs englische Curtiss-Flugboote in der südlichen Nordsee und vor der Themsemündung vernichtet haben. Dieser Erfolg wird vielleicht nicht überall hoch genug eingeschätzt; er bedeutet fraglos mehr als der Abschluß irgendeines gewöhnlichen Flugzeuges. Die Engländer hatten gehofft, in diesem Flugboot ein wichtiges Mittel zur Unterbindung des U-Bootkrieges in ihren Küstengewässern gefunden zu haben. Unsere Flieger an der flandrischen Küste haben gezeigt, daß sie auch mit diesem nicht zu verachtenden Gegner, der in vieler Hinsicht eine neue Entwicklungsstufe der Luftwaffe darstellt, fertig zu werden wissen.

Das Curtiss-Boot ist ausgerüstet mit zwei starken Motoren zu je 350 PS., hat für 10 Stunden Betriebsstoff und eine Geschwindigkeit von 155 Kilometer in der Stunde. Seine Besatzung besteht aus einem Kommandanten und 4 Mann. Als Angriffswaffe gegen unsere Unterseeboote führt es vier schwere Wasserbomben mit, außerdem trägt es eine Bewaffnung von fünf Maschinengewehren.

Der englische Haß gegen das Deutsche.

In London fanden zahlreiche Versammlungen statt, in denen eine energische und harte Durchführung der Maßnahmen gegen die deutsch geborenen Fremden verlangt wurde. Auf einer Versammlung sagte ein Redner: Sir George Cave, der Minister des Innern, sei nicht der Mann, von dem man eine Energie nach dieser Richtung hin erwarten dürfe, denn sein Schwager, Sir Mac Richter, sei ein persönlicher Freund des Deutschen Kaisers. Er habe an jener Friedensbewegung teilgenommen, durch die Europa, bevor die Weltkrieg ausbrach, in Schlaf gemiegt worden sei. Dieser Schwager des Ministers des Innern wäre der erste, den man internieren müsse, und der zweite wäre das Mitglied des Kriegskabinetts, Lord Milner, der ein naturalisierter Deutscher (!) sei. Die weniger bedeutenden Persönlichkeiten könnten weniger Schaden anrichten, als diese exponierten Briten, die man noch lange nicht genug als verkappte Feinde ansehe.

Der Jar das Opfer der Tschcho-Slowaken.

In letzter Linie scheint der Jar das Opfer eines plumpen Agenten-Mandats der Tschcho-Slowaken geworden zu sein.

Wie Flüchtlinge vom Ural erzählen, sind die Tschcho-Slowaken für die Erschießung des Jaren indirekt verantwortlich. Agenten von ihnen ließen die Sowjet-Beretreter in Jekaterinenburg im Auftrag der Ententeorganisation in Sibirien wissen, der Jar solle befreit werden, um an die Spitze der Bewegung gegen die Bolschewiki in Sibirien gestellt zu werden. Der Sowjet in Jekaterinenburg ließ sich bedauerlicherweise in diese Falle locken und beschloß die Erschießung des Jaren, da er fürchtete, ihn nicht mehr nach einem von den Tschcho-Slowaken angeführten Orte überführen zu können. Der Entente bleibt dadurch das Kopferbrechen darüber erspart, was sie mit der Person des ihr früher verbündeten Herrschers beginnen sollte, dessen Existenz ihre jetzigen Pläne in Russland nur hätte stören können.

Politische Rundschau.

— Berlin, 24. Juli 1918.

Die Umfassung im Bundesrat. In der am 23. Juli abgehaltenen Plenarsitzung des Bundesrats wurde der Entwurf von Ausführungsbestimmungen zum Umfassungsgesetz angenommen.

Wahlrechtsreform und Landtagsauflösung. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt zu einer Rede, die der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Scheidemann gehalten hat: „Wir glauben nicht, daß Graf Hertling esagt hat, der preussische Landtag werde noch in diesem Jahre aufgelöst. Der Ministerpräsident hat vielmehr wiederholt kundgetan, daß eine Auflösung des Abgeordnetenhauses erst erfolgen werde, wenn alle verfassungsmäßigen Mittel zur Durchführung einer der königlichen Vorschläge entsprechenden Wahlrechtsreform erschöpft worden seien. Da das Herrenhaus aber sich erst demnächst der Aufgabe zuwenden wird und die Lösung besteht, daß dieses Haus zu einem Ergebnis kommen wird, dem auch die preussische Staatsregierung zustimmen in der Lage sein wird, kann von einer Auflösung oder Gewährung einer Landtagsauflösung noch in diesem Jahre vorläufig keine Rede sein.“

Wer jetzt Papier verschwendet, versündigt sich am Vaterlande!

Locales und Provinzielles.

Artikel mit dem Zeichen * sind Originalartikel und dürfen nur mit genauer Quellenangabe nachgedruckt werden.

Bierstadt, den 27. Juli.

f. Betrifft Einmachzucker. Nachdem vor Wochen schon angekündigt und auch durch amtliche Bekanntmachung am Donnerstag d. B. bestimmt worden war, daß alle, die ihre Ablieferungsschuldigkeit an Eier, Milch, Kartoffeln usw. nicht erfüllen, keine Einmachzuckerscheine erhalten dürfen, wurden nun gestern Freitag durch das Landratsamt bestimmt, daß die Einmachzuckerscheine doch an alle auszugeben seien, auch an Ablieferungsschuldige. Man steht hier vor Rätseln. Denn warum dieses? Ist das nicht geradezu den Schleichhandel unterstützt? Ist will man denselben durch die Entziehung des Einmachzuckers bekämpfen und nachher gibt man diesen doch. Ergo: Vertauscht und sündigt nur heimlich weiter, ihr bekommt ja doch was ihr wollt. Es ist ferner direkt ein Hohn für diejenigen, die ihre Ablieferungsschuldigkeit an Milch, Eier und Kartoffeln erfüllen, indem man die Schuldigen noch mit Zucker belohnt. Die Dummsten aber sind letzten Endes immer noch die Versorgungsberechtigten, die nicht die Mittel haben, die hohen wucherischen Preisen des Schleichhandels zu zahlen und die man mit demselben Zuckerquantum ebenst, als den Schleichhändler und wohlhabenden heimlichen Aufkaufser.

* Butter, 50 Gramm gibt es zu der Lebensmittelverteilung in dieser Woche.

Das Feldheer braucht dringend Hafer
Heu und Stroh! Landwirte helft dem
Heere!

Kirchliche Nachrichten, Bierstadt.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, 28. Juli.

9. S. nach Trinitatis.

Morgens 10 Uhr: Vieder Nr. 146 — 383. — 248.

Text: Ep. 1. Korinther 10, 12.

Morgens 11 Uhr: Kindergottesdienst. — Vieder Nr.

30. — 255. Text: 1. Mose 13, 1—18.

Mittags 2 Uhr: Christenlehre. Nr. 7. — 135. 136. — 395.

Kath. Kirchengemeinde.

Bierstadt.

Sonntag, 28. Juli.

Morgens 8 Uhr: Hl. Messe.

Morgens 9 Uhr: Hochamt mit Predigt.

2 Uhr: Andacht.

Vertags Hl. Messe 7¹⁰ Uhr.

Wiesbadener Theater.

Königliches Theater.

Ferien.

Residenz-Theater, Wiesbaden.

Sonntag 28. 3¹⁵ Uhr: Die Dollarprinzessin.

7¹⁵ Uhr: Die teufliche Susanne.

Kurhaus Wiesbaden.

Konzerte in der Kochbrunnenanlage täglich an Wochentagen 11, Sonn- und Feiertags 11¹⁵ Uhr.

Sonntag, 28. 4 und 8 Uhr. Im Abonnem. Militärkonzert.

Montag, 29. 4 und 8 Uhr. Im Abonnement. Militärkonzert.

Bekanntmachungen.

Lebensmittelverteilung für die Woche
vom 29. 7. — 3. 8.

In den Geschäften von

Fischenhäuser, Wiesbadenerstraße

Heinrich Mayer, Talstraße

Konsumverein für Hauswirtschaft, Talstraße

Karl-Jobus, Blumenstr.

Ludwig Rod, Ed. Lang- und Vordergasse

Georg Bach Ww., Hintergasse

Kaabe, Bierstadter Höhe

Kaadenheimer, Bierstadterhöhe

auf Folge 24 der Butterkarte

— 50 Gramm Butter —

per Karte zu 48 Pfg.

In sämtlichen hies. Geschäften außer Stahl, auf

Folge 13 der Lebensmittelkarte

120 Gramm Gemälsemdeln

zum Preis von 55 Pfg. per Karte.

Die Waren kommen erst am Montag in die Verkaufsstellen.

Die Lebensmittel für den Brotausfall in der Zeit vom 1. — 15. 8. kommen in übernächster Woche zur Ausgabe.

Bierstadt, den 27. Juli 1918.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Einladung

zu der am Samstag, den 27. Juli im Ratgause hier selbst nachm. 9 Uhr stattfindenden Sitzung der Gemeindevertretung in Bierstadt.

Tagesordnung:

- 1 und 2 Betr. Gesuche.
3. Betr. Genehmigung über die Ausführung eines Kostenanschlags betr. Erneuerung eines Querlaues in dem Binzaltweg von Bierstadt nach Sonnenberg und Bewilligung der hierzu erforderlichen Mitteln.
4. Betr. Beanstandung des Beschlusses der Gemeindevertretung vom 11. Juli durch den Gemeinderat und Ergänzungswahl des Nahrungsmittelausschusses.

Bierstadt, den 25. Juli

Der Bürgermeister. Hofmann.

Begen des bei dem Aehrenlesen beobachteten und festgestellten Unfugs wird folgendes angeordnet:

Das Aehrenlesen ist fortan nur solchen Personen gestattet, die sich im Besitze einer schriftlichen Genehmigung des Grundstücksbesitzers befinden.

Uebertretungen werden unnachlässig bestraft.

Bierstadt, den 25. Juli 1918.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Dankagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Hinscheiden unserer lieben guten unvergesslichen Tochter, für die vielen Kranz- und Blumenpenden, sowie den Ramierrädchen für das letzte Geleit und dem Geheimen Konsistorialrat Herrn Pfarrer Jäger für die trostreichen Worte am Grabe sagen wir auf die, em Wege unseren herzlichsten Dank.

Familie Philipp Schäfer

nebst Angehörigen.

Dankagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Hinscheiden unserer lieben Entschlafenen

Frau Emma Levy

sagen wir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Schulranzen : Schulranzen

Grösste Auswahl Billigste Preise

offert als Spezialität

A. LETSCHERT

Wiesbaden, Faulbrunnenstr. 10

Reparaturen



Paul Rehm, Zahnpraxis

Wiesbaden,

Friedrichstraße 50 I.

Zahnschmerzmittel, Zahnziehen, Nervtöten, Plombieren, Zahngeregulierungen, Künstlicher Zahnersatz in div. Ausführungen u. A. m.

Sprechst. 9—6 Uhr.

Telefon 3118.

DENTIST DES WIESBADENER BEAMTEN-VEREINS.

Haus- und Grundbesitzerverein

Bierstadt.

Tel. 6016 Geschäftsstelle Blumenstraße 2a. Tel. 6016

Zu vermieten sind Wohnungen von 1—5 Zimmer zu Preise von 100—850 Mark. Zu verkaufen sind verschiedene Villen, Geschäfts- und Wohnhäuser, Bauplätze und Grundstücke in allen Preislagen.

Kleider zum reinigen und färben für Farb. Döring werden angenommen bei Herz. Koberstraße 4.

Möbl. Zimmer gesucht von einzelner Dame (Dauermietet). Elektr. Licht und Zentralheizung erw. Näh. Expd. dieses Blattes.

Wohnung 1 Zimmer und Küche zu vermieten. Gerbenheimerstr. 33.